

Campino: „Kästner, Kraftwerk, Cock Sparrer“

## Hänflinge aus der Vorstadt

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.11.2024

**Griffige Parolen und krasse Aussagen: Campino beschreibt in zwei Vorträgen, wie er zum Punkmusiker geworden ist. Dabei skizziert er nicht nur, welche Lieder und Gedichte ihn begeistert haben, sondern taucht in die eigene Familiengeschichte ein. Leider versucht er sich auch an einer Deutung des Internets.**

Der „Ratinger Hof“ in der Düsseldorfer Altstadt war in den 70er Jahren *der* Treffpunkt der dortigen Punk-Szene. Mit seinem Flachdach und der kompakten Bauweise erinnerte er eher an eine Garage als an eine Kneipe. Als Campino den Laden 1977 zum ersten Mal betrat, ging er noch zur Schule. Es war früher Nachmittag. Dass die Punks erst abends in den „Ratinger Hof“ strömten, hatte man ihm nicht gesagt. So kam die Ernüchterung schnell:

„Ein großer, weiß gestrichener, schlauchartiger Raum. Außer der Frau hinterm Tresen (...) waren noch zwei andere Figuren da, und die sahen verdammt langweilig aus. (...) Außerdem anwesend: ein Zigarettenautomat, zwei Billardtische, drei Flipper und ein paar an den Wänden aufgehängte Spiegel. Das war's. Tote Hose, nix los. Ich fühlte mich irgendwie reingelegt, man hatte einen Scherz mit mir gemacht.“

### Haltung zeigen

Hätte man dem Jung-Punk damals erzählt, er werde einmal Gast-Vorlesungen an der Düsseldorfer Universität halten, hätte er sich vermutlich ebenfalls reingelegt gefühlt. Nichts sei ihm damals ferner gewesen als bildungsbürgerlicher Habitus, so beschreibt Campino es gleich zu Beginn seines ersten Vortrags. Und skizziert knapp, welches Lebensgefühl er mit dem Punker-Dasein verband:

„Und auf einmal war da eine Bewegung, die auch uns, den Leuten aus der zweiten oder dritten Reihe, die [sic], die man nicht sah, namenlose Hänflinge aus der Vorstadt, irgendwie eine Würde gab. Die Punksongs waren für mich wie ein Motor, eine Aufforderung, selbst etwas zu machen und meinen Weg zu gehen.“

Dazu gehörte für ihn vor allem „Haltung“. Nicht nur gegen die „Klassensprecher“ und „Tennispieler“ und „coolen Jungs“ mit Mopeds aus den Düsseldorfer Edelvierteln zu sein. Sondern am besten gleich gegen, wie er schreibt, „Konsumterror, Rassismus, Arbeitslosigkeit, Klassenbewusstsein, Ungerechtigkeit, Ohnmacht“.

Campino

Kästner, Kraftwerk, Cock Sparrer

Piper Verlag

160 Seiten

16,00 Euro

Das hatte er von den englischen Punk-Bands gelernt, die er bewunderte. Die erwähnte Haltung sollte sich in „griffigen Parolen und krassen Aussagen“ äußern. So passt es, dass Campino seine Vorträge mit dem Untertitel „Eine Liebeserklärung an die Gebrauchslyrik“ versehen hat. Im Gefolge von Erich Kästner meint er damit einen Typus von Gedicht, der dazu dient, „Freuden und Schmerzen der Gegenwart“ auszudrücken, all das, was die Schreibenden „bewegt und bedrückt“ – mit einem klaren „Nutzen“, einer unmittelbaren Wirkung auf das Publikum.

### **Klassensprecher und Tennisspieler**

Es ist sympathisch, dass Campino sich gar nicht erst an „germanistischen Analysen oder minutiösen Interpretationen“ versucht, wie er es selbst nennt. Vielmehr folgt er ganz seinem Geschmack und macht einen kleinen Durchlauf durch Texte, die ihn „berührt“, bewusst oder unbewusst inspiriert haben. Das umfasst Gedichte von Erich Kästner, Bert Brecht, Mascha Kaléko oder Thomas Brasch genauso wie Songtexte von Punkbands wie Cock Sparrer oder Sham 69.

Diese Texte zitiert und kommentiert er, immer entlang seiner eigenen Lebensgeschichte und seiner Musikerfahrungen. Und verbindet sie mit der Deutung zahlreicher Lyrics, die er für die Toten Hosen geschrieben hat. So zeigt er zugleich seinen Weg zum Punk und zum eigenen Musikmachen – und formuliert nicht ohne Selbstironie seine späte Bewunderung für ältere Größen wie Patti Smith oder Hannes Wader:

„Wieder einmal muss ich meine frühen fundamentalistischen Punk-Scheuklappen dafür verantwortlich machen, lange blind gegenüber Sprachgenies älterer Generationen gewesen zu sein.“

### **Moralisierende Wir-Perspektive**

Zum Prozedere der Heinrich-Heine-Vorlesungen gehört es, zwei Abende zu bespielen. Leider, muss man in Campinos Fall sagen. Denn in diesem zweiten Vortrag versucht er zu zeigen, wie sich die Musikbranche und das Dasein als Musiker durch das Internet und vor allem durch Social Media verändert haben.

Fundamental, so ließe sich die wenig überraschende These zusammenfassen, die mit wenig überraschenden Begriffen wie „Krach des Internets“ oder „Fake News“ arbeitet. Nur einige Seiten später heißt es dann aber, Beleidigungen, Falschmeldungen und Skandale seien „so alt wie die Menschheit selbst“.

Ähnlich widersprüchlich sind die Auslassungen über „Künstliche Intelligenz“, in denen er sich zu Behauptungen versteigt wie: kreative Menschen mit ihrem Hang zu Kombinatorik funktionierten wie eine KI. An anderen Stellen spricht er nur noch in einer moralisierenden Wir-Perspektive oder verteilt Handlungsanweisungen an Plattformbetreiber und Journalisten.

So halte man sich an die erste Vorlesung. Wie Campino sich dort mit dem eigenen Vater beschäftigt, mit dessen Nazi-Vergangenheit und Hang zu Gewalt gegenüber seiner Frau und seinen Kindern, ist tatsächlich lesenswert. Ebenso, wie er seine Liebe zur Musik beschreibt. Für den Rest aber gilt: „Tote Hose, nix los.“